

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 4 (1939)
Heft: 2

Artikel: Rund um das "ergötzliche Städtchen" : ein Beitrag zur Heimatkunde Waldenburgs
Autor: Weber, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vierteljährliche Beilage zum Landschaftler
Nr. 2 4. Jahrgang Juli 1939

Rund um das „ergötzliche Städtchen“.

Ein Beitrag zur Heimatkunde Waldenburgs.

Von H. Weber, Waldenburg.

«Ich bin nachmals noch oft in meinem Leben glücklich gewesen, anhaltend glücklich sogar, ob ich jedoch jemals wieder so durch und durch bis in die kleine Zehe wunschlos selig gewesen bin wie damals in Waldenburg, das frage ich mich.»

So schreibt Carl Spitteler in «Meine frühesten Erlebnisse», worin er nicht weniger als sieben Kapitel dem Glück widmet, das er «als kaum zweieinhalbjähriges Büblein» dort genoss. «Wie innig die Seligkeit war, lässt sich daraus erraten, dass noch ein halbes Jahrhundert später mein Dankgefühl eines meiner Bücher (den *Gustav*) in Waldenburg spielen liess.» Er fand das Städtchen in seiner Kleinheit als Kind gerade schön und gab dem Gefühl mit folgenden Worten Ausdruck: «Ueberhaupt hatte das Städtchen just das richtige Mass, als wäre es für meinen Körper eigens zugemessen worden. Das obere und das untere Ende berührten sich fast mit den Ellenbogen; kaum dass man an einem Ort hineinging, war man gegenüber schon wieder draussen. Welch eine Erquickung nach dem unabsehbar grossen Liestal! Von den endlosen Steinhaufen Basels gar nicht zu reden.» Er nannte es deshalb

ein ergötzliches Städtchen,

und ich hoffe, es werde mir niemand den Vorwurf machen, wenn ich mir erlaubte, diese Bezeichnung über die ganze Arbeit zu setzen. Denn klein ist Waldenburg geblieben, und seine günstige Verkehrslage an der grossen Strasse vom Rhein nach dem Mittelland und der Rhone, aus der es früher grossen Vorteil gezogen hatte, ging ihm im Zeitalter der Eisenbahn verloren: Es wurde abgefahren. Erst die Wiedergeburt des Strassenverkehrs durch das Auto stellte den alten Zustand wieder her, ohne dass der Ort aber wirtschaftlich den gleichen Gewinn daraus ziehen kann wie früher. So bewahrte er neben seiner Kleinheit noch etwas von seinem alten Charakter und zeigt auch heute noch einige nette Kleinigkeiten, die den Freund der Heimat ergötzen. Da ist zunächst

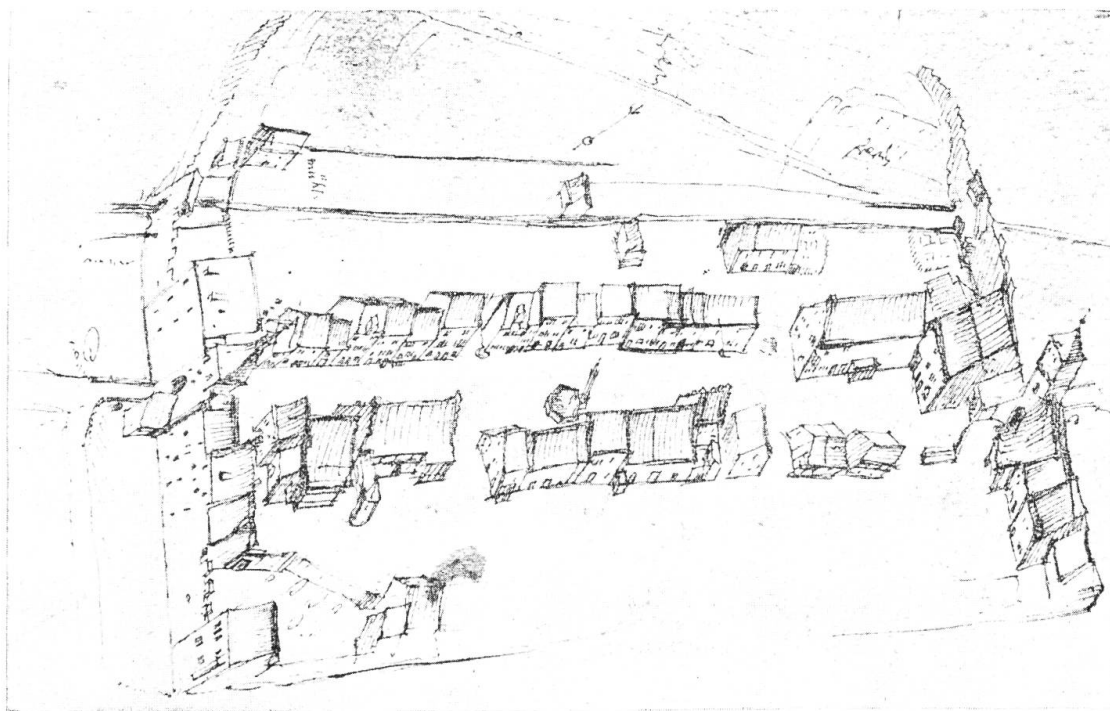
Das obere Tor.

Die Waldenburger liessen es neulich wieder herstellen, nachdem es jahrzehntelang etwas wenig Liebe hatte erfahren dürfen. Heute aber steht es wieder schmuck da, und wenn die Zeit gekommen ist, wird auf seiner Südseite wie einst die Sonnenuhr mit ihren Bildern den Wanderer grüssen.

Wenn Waldenburg nur noch ein Tor hat, so steht es nicht allein da, auch die Residenzstadt Liestal besitzt nur noch eines, auch das obere. An beiden Orten musste das untere zu einer Zeit dem Verkehr weichen, als dieser noch lange nicht so gross war wie heute. Aber während das einzige Liestaler Tor ihm noch heute hindernd im Wege steht, ist dasjenige von Waldenburg schon vor mehr als hundert Jahren umgangen worden. Carl Spitteler vergleicht in seinen frühesten Erlebnissen beide so miteinander: «Durch die Nebengasse etwas bergauf ziehend, gelangten wir vor ein Tor, das sich von den andern Toren, die ich bisher gesehen hatte, dem Liestaler obern Tor und dem St. Albantor in Basel, vorteilhaft unterschied. Der Turm sperrte nicht den Weg, sondern stand seitwärts von der Strasse, dem Vorüberziehenden zuschauend, müssig, die Hände in den Hosentaschen. Diesem vergnüglichen Tor sagte ich sofort Freundschaft an. Herwärts des Tores bogen wir links um die Ecke, stiegen tapfer ohne Unfall ein paar Steinstufen hinab ... wendeten noch einmal links, und unversehens hielten wir mitten im Städtchen vor der Haustür. Die ganze Runde war nur wie um ein Haus herum. Schon durch diesen ersten Gang hatte mich Waldenburg gewonnen. Ein freundlicher Traum wiederholte mir in der Nacht das ergötzliche Städtchen, wo das Tor auf einer erhöhten Warte nebenab von der Strasse steht, wo man aus der Hintergasse zur Hauptgasse eine Treppe hinuntersteigt, wo man, hinten hinaus fortwandernd, im Augenblick wieder vorne vor der Haustüre steht.» ¹⁾

Alle Waldenburger und viele Fremde kennen dieses vergnügliche Tor, das müssig neben der Hauptstrasse steht. Es ist gut, dass ihm bei der grossen Strassenkorrektur 1830 bis 1834 dieser Platz angewiesen wurde, indem «am obern Ausgang aus Waldenburg die Strasse tiefer gelegt wurde, und das schmale Tor, zu dem man bisher steil hinauf fahren musste, rechts liegen blieb.» ²⁾ Sonst hätte es wohl das Schicksal des untern geteilt, das 1842 fiel, und Waldenburg hätte heute ein schönes Wahrzeichen weniger. Es hätte auch den vergnüglichen Platz nicht hinter dem Tor, wo der Brunnen plätschert, und wo alt und jung, an der «Lehne» stehend, auf den Betrieb der Hauptstrasse hinunterblicken kann. So aber hat der Wanderer Zeit, vor ihm in aller Musse zu verweilen und es zu betrachten, von innen und von aussen, von wo es schon unzählige Male gezeichnet, gemalt und photographiert wurde. Auf beiden Seiten bietet es gar liebliche Bilder. «Links und rechts schliessen sich Häuser an, so enge und freundschaftlich nahe, als ob sie miteinander aufgewachsen wären», sagt ein Fremder, der bei seinem Besuche um das Tor herum eine Masse Katzen gefunden haben will. Sie strichen ihm um die Beine oder schnurrten auf den Bänken vor den Häusern. Er widmet auch der Treppe, die zum Tor hinauf führt, freundliche Worte: «Man biegt von der Strasse ab und steigt ein paar Stufen hinauf. Eine schmale Treppe. Sie reicht zur Not für zwei Personen, und die haben einige Mühe durchzukommen; denn über

den breiten Treppenrandstein schlitteln Bürger und Bürgerinnen, die ihre allerfrühesten Gehversuche eben erst überwunden haben, blitzschnell hinunter. Ganz glatt ist der Stein schon geschliffen, und so oft ich zusah, kam keiner der Waghälse zu Fall. Er landete schön sauber, wenn auch auf allen Vieren. Dieses glatte Landen haben sie sicher von den Katzen gelernt.»³⁾ Heute ist es anders: Ein Geländer soll diese Rutschversuche verhindern.



Städtchen Waldenburg,

gesehen von Westen, von der Höhe der Richtifluh. Nach einer Federzeichnung von G. F. Meyer, 1681. Aus Geschichte der Landschaft Basel, Bd. I, S. 190.

Von den übrigen Toren des ergötzlichen Städtchens.

Wenn nun auch viele Leute wissen, dass Waldenburg noch ein Tor hat, so kennen sie doch selten seine Geschichte und noch viel weniger diejenige der übrigen; denn mit berechtigtem Stolz sagt Mory in seiner Heimatkunde Waldenburgs, es habe einst vier Tore gehabt, zwei eigentliche und zwei Wassertore. Diese zeigen auch die bekannten Bilder aus dem 17. Jahrhundert, die das Städtchen zuerst zuverlässig wiedergeben; der Stich des Matthäus Merian aus dem Jahre 1642 und Zeichnungen des Geometers Meyer, von denen es eine besonders schön von der Richtifluh aus, sozusagen aus der Vogelschau, vor uns hinstellt. Da erblicken wir denn allerlei Bekanntes: die beiden Haupthäuserreihen links und rechts der Landstrasse, gegen der Frenke zu stehen nur wenig Gebäude, jenseits eine Mühle, die noch heute dem Namen nach weiterlebt, die westliche Häuserreihe ist durch den Richtiberg verdeckt, und wir sehen einzig den Pfarrhof, ungefähr in seiner jetzigen Gestalt. An der südlichen und nördlichen Stadtmauer, die bis an die Berge hinaufgeführt sind, lehnen sich auf der Innenseite Häuser an. Aber die Oeffnungen nach aussen sind noch recht spärlich und klein.

Mächtig dehnt sich das Dach des «Schlüssels» zwischen zwei Stufengiebeln, und in einem nach der Hintern Gasse vorspringenden turmartigen Anbau erkennen wir denjenigen, der heute noch besteht. Auch der Brunnen vor dem heutigen Konsumgebäude mutet uns bekannt an, und gegenüber erkennen wir im Fundament der heutigen «Braue» den grossen Felsblock wieder, der jedem Waldenburger irgendwie bekannt ist. Ein Haus in den beiden Hauptreihen macht eine Ausnahme: Es ist die sogenannte Jörgenkapelle, das drittoberste Haus der nähern Strassenseite, heute das Haus des Spenglermeisters Tschudin, das eben als ursprüngliche Kapelle westöstlich orientiert ist. Die Strasse tritt bei den beiden Toren ins Städtlein ein, nachdem sie vorher auf einer gewölbten Brücke den Stadtgraben überschritten hat. Doch ist es nicht richtig, dass sie, wie viele Leute meinen, der Hintern Gasse folgte, sondern sie senkte sich vom obern Tor an steil hinunter und folgte in ihrem Verlauf der heutigen Hauptstrasse. Ueber der Frenke sind deutlich Wassertore zu sehen, und andere kleine Oeffnungen gestatten dem Wasser, das zur Mühle und zur untern Säge floss, Durchgang. Trotzig und breit schliesst auf dem Merian'schen Stich das nördliche oder untere Tor das Strassenbild ab. Neben Fensteröffnungen erblicken wir ein Zifferblatt, und über allem erhebt sich ein Türmchen mit der Glocke. Auf der Meyer'schen Zeichnung erscheint es nicht minder schlank als das obere und hat einen behäbigen Nachbarn erhalten, das Kornhaus, das 1673 gebaut wurde.

Bruckner beschreibt 1755 das Städtchen kurz und bündig, wie folgt: «Es ist mit zwey Thoren versehen und Mauern biss an die nahe daran stossenden Felsen umgeben, die Hauptstrasse und zwo Nebengassen erfüllen dessen Inbegriff, und die Frenke fliesset dadurch.» ⁴⁾ Als 1595 Thomas Platter der Jüngere hier durchreiste, beschrieb er es so: «Wallenburg ist ein Stättlein im Thal gelegen, gegen Orient ist das Schloss auf einem hohen Berg, wie auch die Stadtmauer am selbigen Berg gar hoch hinaufgebauwen ist, hatt nur zwo Gassen, die ein, da die Wirtsheuser sindt, gehört den Herren von Basell, ist eine Vogtey.» ⁵⁾

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wollen wir unsern geschichtlichen Rundgang um die Mauern Waldenburgs machen und von allerhand reden, das wir unterwegs antreffen, *i n n e r h a l b* und *a u s s e r h a l b*. Dass wir dabei nicht die Geschichte von ganz Waldenburg schreiben können, ist selbstverständlich.

Vor dem Jahre 1400.

Tore und Mauern erhielt Waldenburg wohl bei seiner Gründung, sollten sie doch die von der Natur offengelasse Lücke zwischen Richtiberg und Rehhaggrat künstlich schliessen. Aber so wenig man die Gründungszeit genau kennt, so wenig weiss man über das Aussehen dieser Sperrfestung in dieser ersten Zeit. Die frühesten Urkunden, die Waldenburg um 1240 als bestehend erwähnen, nennen entweder nur den Ort, oder sie heben das «steinerne Haus in Waldenburch, das im Winkel bei der Mauer der vorerwähnten Stadt steht,» hervor. ⁶⁾ Aber gerade diese Bemerkung von der Mauer, an der das Haus (das heutige Pfarrhaus) stand, zeigt doch die Existenz einer Stadtmauer. ⁷⁾ Und wenn 1265 und 1277 Graf Ludwig sich als Vasall des Bischofs von Basel bekennen musste und nur «beide burge ze Waldenburc und das stetelin Waldenburc» genannt werden, so setzen solche Urkunden die

Tore voraus; denn ohne diese sind Mauern zwecklos, und zu einem «stetelin» gehörten beide. Weil sie aber etwas Selbstverständliches waren, wurden sie nicht genannt, und das ging so bis zum Jahre 1400, als die Stadt Basel Waldenburg erwarb. Die Stürme des 14. Jahrhunderts, das Basler Erdbeben und der Guglereinfall, waren nicht spurlos vorübergegangen, und so sah man schon im Kaufbrief eine Summe für Reparaturen vor.

Unter der Stadt Basel.

Von 1400 an finden sich in den Rechnungen der Stadt Basel Ausgaben, «so über Waldenburg gingen». So mussten 1403 unter dem Vogt Volmar von Uetingen für Kalk, gemacht zu der Stadt (Waldenburg) und für das Bewerfen der Mauern an der Aussenseite 6 Pfd. minus 6 Sch. ausgegeben werden. In diesem Jahre wurden ebenfalls Steine gebrochen und Sand gerüstet, und im folgenden Jahre wieder gab der Vogt namhafte Beträge für das Städtlein aus.⁷⁾ Und

der Weiher im Stadtgraben

verursachte Ausgaben, da «3000 vische, kerpfelein . . . und andere vische . . . komen sint in den wyer und in den graben des stettelins Waldenburg», wie es in der Rechnung heisst. Welch gemütliches Bild ersteht da vor unsern Augen. Der Stadtgraben, heute noch Graben genannt, war mit Wasser gefüllt, und darin schwammen Fische, die die hochobrigkeitliche Gunst genossen und auch für den Magen der gnädigen Obern und der landvögtlichen Familie bestimmt waren. Dieser Graben reichte aber von der Frenke bis zum Fuss des Richtiberges, war also länger als der heutige. Wo jetzt sich dessen weiter Platz dehnt, wo die Mauer des Pfarrhauses mit den Strebepfeilern sich erhebt, wo der Stab steht und sein Schlachthaus liegt, da war zu jener Zeit und Jahrhunderte hindurch ein idyllischer Weiher, Fische aller Art bevölkerten ihn, eine Strasse führte über eine Brücke zum Tor und spiegelte sich mit diesem samt der Stadtmauer in seinen mehr oder weniger klaren Fluten.⁸⁾ Der Weiher taucht in den Jahresrechnungen häufig auf. So wurde 1415/16 gefischt, auch trug man andere Fische hinein, und wieder 1418 wurden solche nach Waldenburg gebracht. 1423/24 wird erwähnt, dass der «wiger ze Waldenburg» gefischt wurde, und Fischer und Karrer verzehrten zu Liestal und Waldenburg 3 Pfd. 8 Sch. . . . 1425/26 musste der Weiher entleert werden, und 1429 war die Stadtmauer dem Graben entlang schadhaft geworden und musste um die Summe von 60 Pfd. instand gestellt werden, 1469/70 verzehrte man «6 Pfd. 9 Sch. und 7 Pfennige, als man die wyher vischet und von dem wyher ze vermachen». Er war undicht geworden. Wenn in dieser Rechnung einmal mehr als ein Weiher erwähnt wird, so ist wohl noch an denjenigen unterhalb Langenbruck zu denken. 7 Pfd. 5 Sch. 2 Pfennige kostete 1472/73 das Fischen im Graben, und in der gleichen Zeit wurden 1000 Setzlinge eingesetzt. Den Posten «vische gen Waldenburg ze tragen» finden wir wiederholt und ebenso «den wyger abzelasan.» Weiter gab Basel 1496/97 Geld aus, um «den wyger wider ze machen» und «visch gen Waldenburg ze furen.» So wird der Weiher noch oft von Basel aus besucht worden sein. Für uns sollen diese Angaben aus dem ersten Jahrhundert der Basler Herrschaft genügen. Sie zeigen die Beliebtheit des Objektes zur Genüge.

Tore, Brücken und Zoller.

Wir wenden uns den Toren und den Brücken zu, die zu diesen gehörten. Denn nicht nur beim untern, sondern auch beim obern Tor führte die Strasse über einen Graben, der überbrückt war. 1411 musste schon an den «brugken ze Waldenburg» gebaut werden, und im gleichen Jahr taucht auch der «zoller zu Waldenburg» auf. Er bezog als Jahrlohn 4 Pfd. Zweifellos wird er seinen Posten bei einem der Tore gehabt haben, wohl beim untern, wo auf den Bildern des 17. Jahrhunderts eine Art Wachthaus zu sehen ist, und wo auch heute die Wacht, ungefähr an der gleichen Stelle, steht. 1418 wurde der Jahrlohn um ein Pfd. erhöht, und er erhielt auch 5 Schilling «ze vertrinckende». Da im folgenden Jahr die Rechnung anführt: «dem zoller 6 Pfd. ze lone von dem zolle ze sammende und die thor ze besliessende», so ergibt sich daraus, dass er den Zoll an der Brücke einzuziehen und nachts die Tore zu schliessen hatte. Doch wird er nicht mit dem «wachter ze Waldenburg» identisch sein, der 1415/16 6 Pfd. «umb einen belcz und botschuo» bekam. Beide Gegenstände, Pelz und Schuhe, finden wir wiederholt, und 1429/30 treffen wir die Notiz: «des zollers wip geschenkt 10 Schilling». Aus jener und dieser, übrigens auch wiederholt auftretenden Bemerkung, ersieht man deutlich, dass der Vogt und die gnädigen Obern sich auch der Frauen ihrer Angestellten liebevoll annahmen. Im gleichen Jahre wurden «Hannsen Wagner, dem alten zoller geben 3 Pfd., die im an dem ersten geding der brucken ze Waldenburg werden söllent, und ist mit im übereinkommen, dass er die brugken gen Waldenburg . . . im eren haben soll, und soll man im darumb geben 5 Pfd., zu den ziten als den billich wirt sein». Dieser alte Zoller hatte also die Aufsicht über die Brücken und musste für deren Unterhalt sorgen. 1429, 1430, 1453, 1469 und 1500 wurde daran gearbeitet. Doch auch die Tore scheinen bald Ausgaben verursacht zu haben, und so hört man aus der Bemerkung zur Rechnung von 1406/7 den Stossseufzer heraus: «so ist also dis jares mit biuwen und lönen 39 Pfd. meh gangen denne nutzen da gevallen si». Die Stadt Basel musste also an Waldenburg eine ordentliche Summe mehr ausgeben, als sie einnahm, und dies nur für Bauten und Löhne. 1409 gab der Vogt Peter «dem Murer uff sin verdingwerckh am thurn des stettlis ze Waldenburg 22 Pfd. und 14 Sch. . . . Item so hat gekostet das holtzwerck, der zimmerluten lon, seil und geschmit desselben turns 16 Pfd., 7 Sch. und 5 Pfenn.» Welcher Torturm gemeint ist, sieht man aus der Rechnung nicht. Es war aber jedenfalls eine umfassende Reparatur, da für Maurer und Zimmerleute, Steine, Kalk, Seile, Holz und Eisen über 38 Pfd. ausgegeben wurden. Schon 1415 mussten die Tore unterfahren, d. h. untermauert und ein Teil der Ringmauer von Grund auf erneuert werden. In diesem Jahr wurden auch Schutzgatter und Wassertore repariert. Doch davon soll später die Rede sein; denn damals hatten die Waldenburger Gelegenheit, einen König und eine Königin über die Brücke und durch die Tore ziehen zu sehen, indem der deutsche

König Sigmund

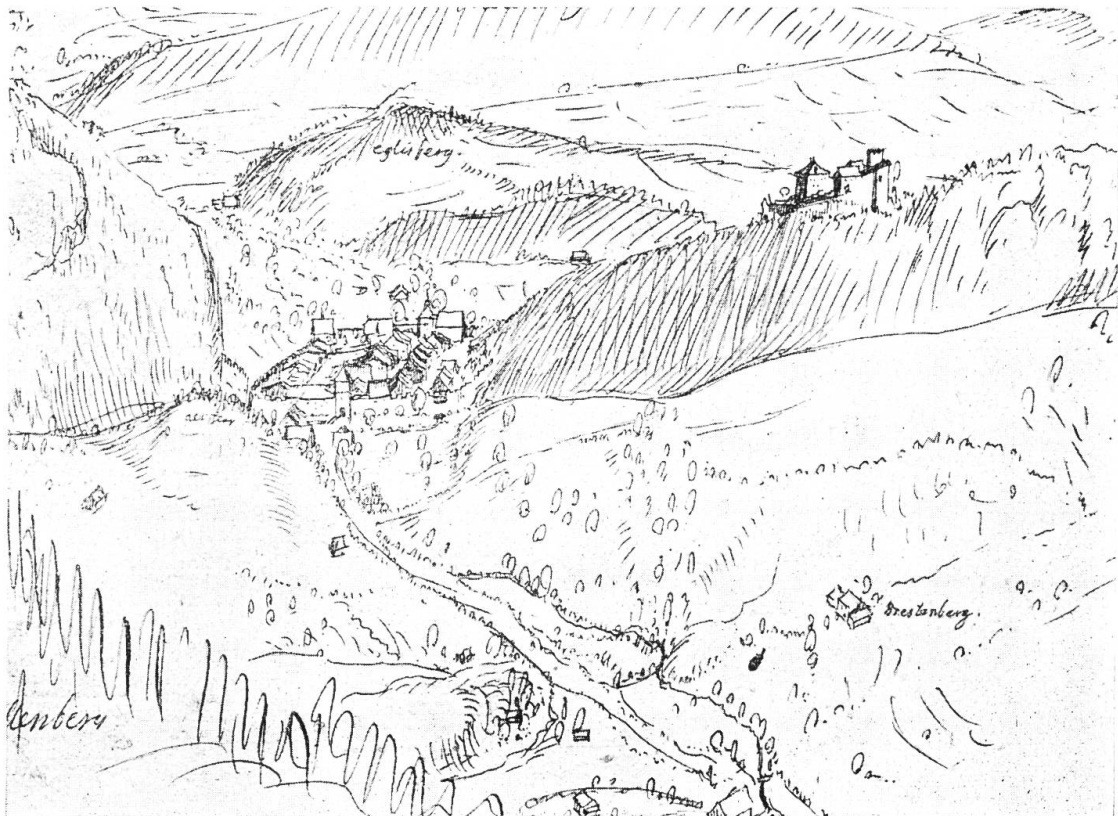
samt Gemahlin und Gefolge von Basel heraufgezogen kam.⁹⁾ Dabei vertrank das Gesinde für 10 Schilling Wein, der König mit der Königin aber für 4 Pfd. 2 Sch. Es fällt der geringe Weinverbrauch der Dienerschaft auf, die doch zahlreich sein musste, da der Tross aus 800 Pferden und dem dazu gehörigen Personal bestand. Als der König ein Jahr

vorher sich in Basel aufgehalten hatte, waren 45 Saum Wein, 36 Zentner Fleisch und eine Menge Fische, Hühner und Gänse verschlungen worden. Allerdings hatte damals der Aufenthalt längere Zeit gedauert.

1419, vier Jahre nach dem König, zog durch das untere Tor

Papst Johann XXIII

ein, der zwar vom Konzil zu Konstanz abgesetzt worden war, aber dennoch wie ein grosser Fürst, von Gesandten aus aller Herren Ländern umgeben, bis nach Waldenburg hergeleitet wurde. Der ganze Zug genoss hier auf Kosten der Stadt Basel freie Verpflegung.



Waldenburg

von Süden, mit «alt Schloss» (Schanz) und Landvogtei-Schloss. Nach einer Federzeichnung von G. F. Meyer, 1679. Aus Geschichte der Landschaft Basel, Bd. I, S. 174.

Von Ziegeln, Fenstern und dergleichen.

1450 und 1451 werden in den Rechnungen Ziegel erwähnt, die in das Städtlein und auf das Schloss kamen, 1496 Fensterrahmen und Fenster. Es sind dies Zeichen einer neuen Zeit; denn bis dahin waren harte Bedachung und Fenster selten oder gar nicht vorhanden. Noch 1445 hatte die grosse Stube im Rathaus zu Basel Fensterverschlüsse aus Leinwand erhalten, und am Rathause zu Zürich wurden die Tuchscheiben erst 1506 durch gläserne ersetzt.¹⁰⁾ Wenn also Waldenburg 1496 Fenster bekam, so geschah dies früh. Bruckner erwähnt, dass 1450 im Städtchen «59 Schindellegen, das ist hölzerne Dächer» vorhanden waren. Die Ziegel und Fenster werden in erster

Linie für städtische Gebäude Verwendung gefunden haben, die Häuser der Bürger blieben noch lange mit Schindeln oder Stroh gedeckt, und ihre «Fenster» bestanden wohl weiterhin aus Tuch und Holzladen. 1521 lieferte der Ziegler von Liestal 7000 Dachziegel und 1000 «gersparren» an den Bau des Städtleins, und 1532/33 kamen neuerdings 1200 Ziegel und 400 «gersparren» in das Städtlein und auf die Burg. Wenn die Ziegel anfänglich aus Liestal und später aus Reigoldswil bezogen werden mussten, so änderte sich dies später, als in Waldenburg vor den beiden Toren je eine Ziegelhütte entstand.

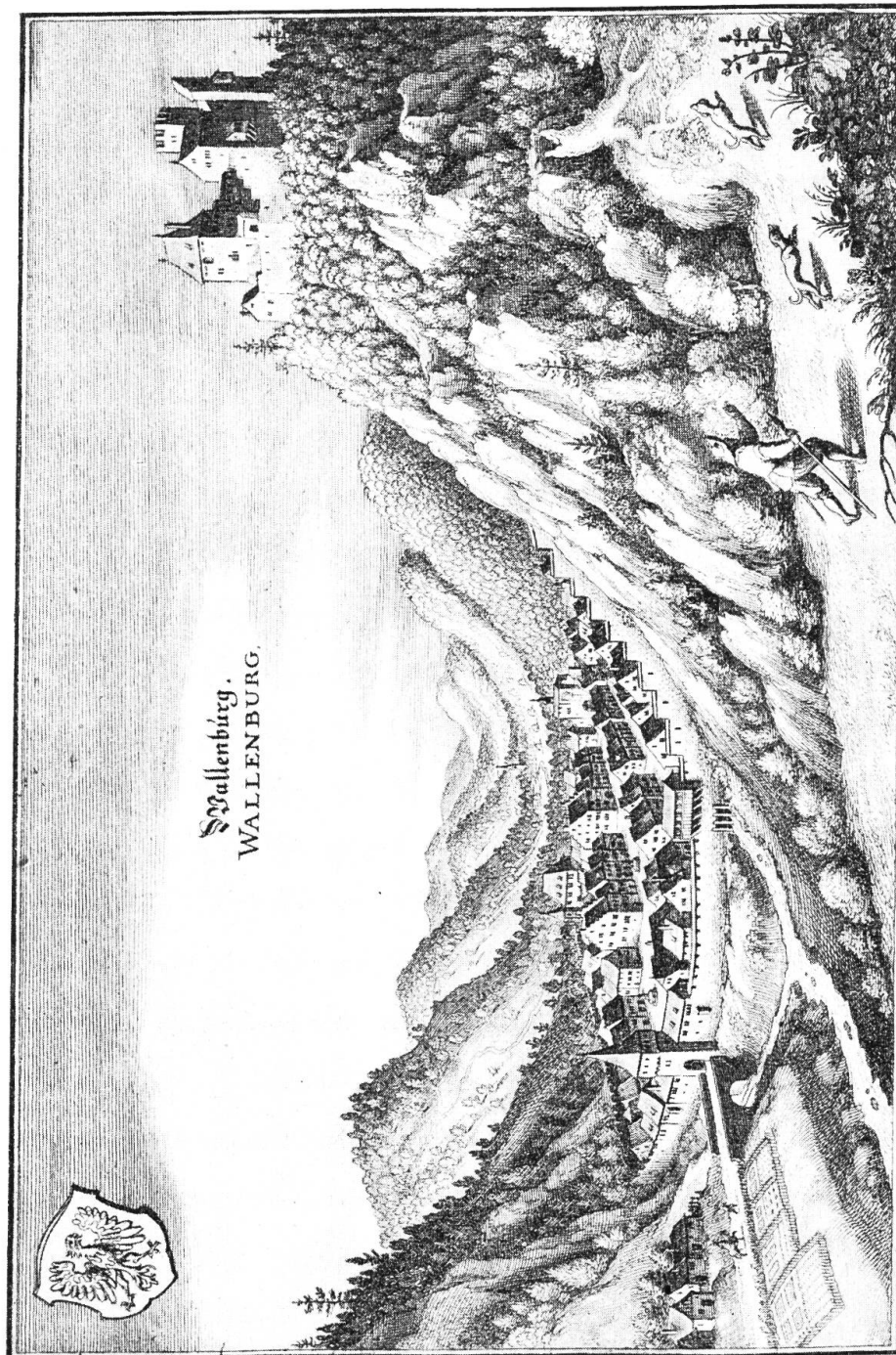
Waldenburg erhält Steinbrücken.

Bevor weiter von den Toren zu reden ist, sei noch einiges über die zu ihnen führenden Brücken nachgetragen. Wie wir hörten, war dem alten Zoller Wagner deren Aufsicht übertragen worden. Nach ihm erhielt ein Rutsch Gilgen denselben Auftrag. Er wird in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts oft erwähnt, und 1469/70 wurden ihm «uff sin verding der brucken» 22 Pfd. angewiesen.

Bis ins 16. Jahrhundert hinein waren beide Brücken hölzern. Zwischen 1565 und 1570 aber wurde diejenige vor dem obern Tor aus Stein erstellt. Die Arbeit wurde dem Gladi Murer durch die Lohnherren verdingt und zog sich ziemlich lange hin. Schon 1570 musste derselbe Unternehmer die Brücke wieder aufbauen, «so das grosse Wasser zerrissen hat.» Die erste Arbeit hatte über 100 Pfd. gekostet, und die Reparatur verschlang nochmals 10 Pfd. und 5 Schilling.¹¹⁾ Unter dem grossen Wasser ist eines der bis in die neueste Zeit hinein berückichtigtes Hochwasser des Wattelbaches zu verstehen.¹²⁾ Merkwürdig ist die Bemerkung in der Rechnung von 1596/97: «Meister Lutz, dem Murrer im Stettli verdingt, ... die beiden steinernen Brücken bei dem obern Thor widerumb einzudecken». Danach sollten vor dem obern Tor zwei Brücken vorhanden gewesen sein. Doch ist auf dem Merianschen Stich von 1642 deutlich nur eine zu sehen, und auch sonst wird nur eine genannt, so 1629/30: «Besichtigung des presthaften Brückleins vor dem obern Thor und Neuwölbung». Diese Arbeit kostete wieder 32 Pfd. 10 Sch.¹³⁾ Diese Steinbrücke verursachte also in den ersten 70 Jahren ihres Bestehens viele Reparaturen, und es scheint fast, als ob die Baumeister ihrer Aufgabe nicht ganz gewachsen waren. Vielleicht blieb deshalb auch die untere bis 1615 hölzern. 1614 gelangte der Vogt Christoph Burckhardt mit einem Gesuch an die Stadt, es möchte diese Brücke wie ihre Schwester vor dem obern Tor gewölbt werden. Er tat dies für die Gemeinde und «weill die Bruken ... jerlich mit grossen Khosten erhalten werden muoss und nit minder als zwen oder drey fleckhlingbeümen dazuo verbraucht werden.»¹⁴⁾ Im folgenden Jahr erteilte man wirklich Caspar Clausen, dem Maurer, den Auftrag, sie zu wölben und auch gerade die Ringmauern zu verbessern, die sich nach dem Vogt in einem derartigen Zustand befanden, dass «etlicher orten einfahll zu besorgen» war. Der Unternehmer erhielt für die Arbeit 61 Pfd. in Geld und 3 Viernzel Korn.¹⁵⁾

Von Halseisen und Hexen in Waldenburg.

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts wurde das Städtchen Waldenburg mit einer sonderbaren Einrichtung beschert, nämlich mit einem «Stand zum Halseisen», den der Vogt Erasmus Wurstisen viel-



Städtchen und Schloss Waldenburg,
von Südosten. Nach einem Kupferstich von Matthäus Merian, 1642.

leicht in der Nähe des untern Tores 1598 erstellen liess. Dort sollten nach mittelalterlichem Gebrauch Verbrecher öffentlich zur Schau gestellt werden. Dies geschah hier hauptsächlich wegen der damals in unserer Gegend überhandnehmenden Wiedertäufer. 1601 wurde ein Heini Müller aus Liedertswil als solcher «hinab in das Städtlein geführt, um an das Halseisen gestellt zu werden.» Er war schon 1597 ganze 46 Tage im Schloss gefangen gehalten worden. Auch seine Frau traf nach zwölf tägiger Haft das gleiche Schicksal. Der Wasenmeister, der sie an den Pranger stellte und mit Ruten strich, erhielt 1 Pfd. 7 Schilling Lohn. ¹⁶⁾

In dieses Kapitel mittelalterlicher Gepflogenheit gehört auch das Vorgehen gegen Hexen. Waldenburg geniesst den zweifelhaften Ruhm, die erste Hexenverbrennung durch den Rat von Basel auf der Landschaft erlebt zu haben. 1444/45 findet sich in den Rechnungen als Einnahmeposten: «Item empfangen von einer hexen, so zu Waldenburg verbrennt ist XXIII guldin fuerunt XXVII Pfd. Sch.» ¹⁷⁾

Nicht lange nachher wurden zwei Frauen von Langenbruck wegen Hexerei angeklagt, nach Waldenburg geführt, «gegichtigt», verurteilt und vom Leben zum Tode gebracht. Weitere Hinrichtungen erfolgten 1452 an fünf Hexen in Waldenburg». ... «Welchen Umfang diese traurige Verirrung annahm, erhellt am deutlichsten daraus, dass ... das Schloss Waldenburg eine Hexenkammer besass.» ¹⁸⁾

(Fortsetzung folgt)

Quellenangaben.

Die Nummern beziehen sich auf die dem Text beigegebenen.

- 1) K. Spitteler. Meine frühesten Erlebnisse. Jena 1920. S. 58/59 u. a.
- 2) Burckhardt-Biedermann. Die Strasse über den obern Hauenstein, in Basler Zeitschrift für Gesch. und Altertumskunde, S. 200.
- 3) Basellandschaftliche Zeitung vom 20. März 1926.
- 4) Bruckner Merkwürdigkeiten der Landsch. Basel, S. 1461.
- 5) Basler Jahrbuch 1879. S. 16.
- 6) Boos Urkundenbuch der Landschaft Basel. Nr. 51. S. 30. Der lat. Text heisst: domum suam lapideam in Waldenburch, que locata est in angulo apud murum predictae civitatis.
- 7) Staatsarch. Basel. Räte und Beamte K2.
- 8) Für diese und die folgenden Ausgabeposten: Harms B. Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, 3 Bände, unter den angeführten Jahrzahlen. (aber nur 15. Jahrhundert).
- 9) Harms II 131 und Wackernagel. Gesch. der Stadt Basel I 399.
- 10) Heer. Aus verschied. Jahrhundert. Kl. Schriften des Schweiz. Lehrervereins. S. 21.
- 11) Burckhardt-Biederm. Strasse. S. 198/99.
- 12) Siehe auch Abschnitt über Wattelbach. Letztes Hochwasser am 12. Juli 1932.
- 13) wie Nr. 11.
- 14) Staats-Arch. Liestal Lade 41 Nr. 8.
- 15) wie Nr. 11.
- 16) Merz. Burgen des Sisgaus Bd. IV S. 33. Geschichte Basellands. I 741.
- 17) Harms Stadthaushalt Basels, Einnahmen unter der Jahrz.
- 18) Geschichte Basellands I S. 310 und Staats-Arch. Liestal Lade 40 Nr. 1.